

schen Kaiser- und Königsurkunden, die in den Diplomata ihre kritische Ausgabe finden, neben den Papsturkunden, die in dem großen Göttinger Papsturkundenwerk der Forschung erschlossen werden, und den Urkunden der geistlichen Fürsten, die die Grundlage für viele landschaftliche Regestenwerke bilden, sind die Urkunden der weltlichen Herrn im hohen Mittelalter für Deutschland bislang zu wenig berücksichtigt. An ihre systematische Sammlung hatte man bisher noch nicht gedacht. Um so mehr ist deshalb der Plan des Präsidenten des Reichsinstituts, Edmund Stengel, zu begrüßen, die Urkunden der führenden Schicht der weltlichen Herren in einem eigenen Korpus zu vereinigen und ihnen die Reihe der „Laienfürsten- und Dynastienurkunden der Kaiserzeit“ zu widmen. Die Bearbeitung der einzelnen Urkundengruppen soll dabei in engster Fühlung mit der landesgeschichtlichen Forschung erfolgen. Die Gliederung des Stoffes ergibt sich aus den Stammeslandschaften des Reiches, wie sie sich bis ins 13. Jahrhundert noch erhalten haben; als untere Grenze ist dabei die Zeit von etwa 1230/31 gedacht. Erfasst werden vor allem die Herzöge, Mark- und Pfalzgrafen; aber auch die Grafen und die obere Schicht der freien Herren, soweit sie dynastiebildend gewirkt haben, sollen in der neuen Reihe berücksichtigt werden. Die letzten Berichte des Instituts lassen erkennen, daß diese erst vor kurzem begonnenen Arbeiten für eine Reihe von Landschaften rüstig fortschreiten. Diese Ausgaben der Fürstenurkunden werden in mehrfacher Hinsicht auf die Forschung befruchtend wirken. Einmal auf dem Gebiet der Urkundenwissenschaft selbst, wo sich der alte Begriff der Privaturkunden immer mehr als unzulänglich erwiesen hat, und wo gerade die Entstehung fürstlicher Kanzleien im 12. und 13. Jahrhundert noch näher geklärt werden muß. Aber auch die verfassungsgeschichtliche Forschung erhält durch sie ein wichtiges Hilfsmittel. Das gilt etwa für die Frage nach der Rolle des Stammesherzogtums im mittelalterlichen deutschen Staat und ebenso auch für die Stellung, die der Grafschaftsverfassung in diesen Jahrhunderten zukommt, ein Problem, dessen Untersuchung gerade in jüngster Zeit wieder gefordert worden ist. Für alle diese Forschungen wird durch die neuen Ausgaben ein reiches Material bereitgestellt. So zeigt der Beginn der neuen Reihe, daß das Reichsinstitut nicht nur die alten traditionellen Aufgaben der Monumenta Germaniae weiterführt, sondern auch durch die Inangriffnahme neuer Probleme in engster Fühlung mit allen aktuellen Fragen der mittelalterlichen deutschen Geschichtswissenschaft steht und sie weiterzuführen und ihnen zu dienen gewillt ist.

GEDENKTAGE

Albert Rehm
zum 70. Geburtstage

Geheimrat Professor Dr. Albert Rehm, geb. in Augsburg am 15. August 1871, steht zum süddeutschen Raum und besonders zur Alma mater Monacensis in einem bemerkenswerten Treueverhältnis. An ihr begann er 1889 als Angehöriger des Maximilianeums sein Studium. In München schloß er es ab durch die Lehramtsprüfung 1893 und die Promotion 1896. Nach kurzen „Gastspielen“ als Gymnasiallehrer in Regensburg und Ansbach kehrte er 1901 an das Wilhelmsgymnasium in München zurück, und dort empfing er den auszeichnenden Ruf als Vertreter der Klassischen Philologie und Pädagogik auf die Professur Iwan von Müllers an der Universität München. Er hat sie ohne Unterbrechung 30 Jahre lang verwaltet bis zur Emeritierung 1936.

Der wissenschaftliche Weg, auf den Albert Rehm als 70jähriger zurückblicken kann, liegt scharf umrissen in voller Klarheit und Strenge vor den Mitforschern des

In- und Auslandes. Schon die erste Arbeit (zur Biographie Pindars), mit der der junge Student 1891 im Seminar von Christ sich hervortat, zeigt die Vorzüge, die später sich weiter entfalteten: Sicherheit, Schärfe, Nüchternheit der Beobachtung und das Vermögen, die Einzelerfahrungen zu tragfesten Schlüssen zu kombinieren. Mythographische Studien führen ihn weg von der pindarischen Welt in das Gebiet der antiken Sternsagen. Von hier aus erschließen sich ihm die weiten Räume der Naturphilosophie, der Astronomie, der Chronologie, der exakten Wissenschaften, in denen sein Urteil bald Autorität erreicht. Jahr für Jahr erscheinen seine Forschungen über griechische Kalender (1903, 1904, 1913, 1927), über Sonnenuhren (1912, 1921), Wasserruhren (1920), Windrosen (1916), über die Naturphilosophie des Seneca und Poseidonios (1907, 1921). Auch die Realenzyklopädie für Klassische Altertumswissenschaft weist eine stattliche Anzahl einschlägiger Artikel auf*). In jüngster Zeit hat er sich sogar einer bizarren Form antiker Natur„wissenschaft“ zugewendet: der Alchemie (Byzantinische Zeitschrift 1939).

Bereits 1904 veröffentlicht die Preußische Akademie der Wissenschaften eine Untersuchung von Rehm in ihren Sitzungsberichten, 1913 die Heidelberger Akademie und seit 1916 die Bayerische Akademie der Wissenschaften, der er seit 1914 als außerordentliches, seit 1924 als ordentliches Mitglied angehört. Seine seltene philologisch-naturwissenschaftliche Doppelbegabung hat nicht nur in einem Teil der schon genannten, sondern auch in zahlreichen weiteren Arbeiten das Gebiet der antiken Technik erschlossen. Wohl die eindrucksvollsten Musterbeispiele sind die Herausgabe der Schrift des hellenistischen Ingenieurs Biton über den Bau von Belagerungsmaschinen und Geschützen in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1929 und der Aufsatz über antike Automobile in der von ihm lange Jahre geleiteten Fachzeitschrift „Philologus“ (Bd. 92, 1938, 317 f.). So war er der Berufenste, in Gercke-Nordens Einleitung in die Klassische Altertumswissenschaft (zusammen mit K. Vogel) die zusammenfassende Darstellung „Exakte Wissenschaften“ zu geben (1933).

Gleichzeitig mit der antiken Naturwissenschaft und Technik betrat Rehm ein zweites ausgedehntes Arbeitsfeld: die Herausgabe und Verwertung griechischer Inschriften. Schon 1897 hatte er als Stipendiat ausgedehnte Teile des mittelmeeerischen und kleinasiatischen Kulturkreises kennengelernt. Seit 1903 wurde er in ehrenvoller Weise zu den Ausgrabungen in Milet unter Wiegand eingeladen. Seit 1914 erscheinen die Ergebnisse seiner archäologischen Tätigkeit in den Großfoliobänden des Milet-Werkes, 1923 und 1939 in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften die chronologischen Untersuchungen dazu. Wie seinen technischen Erkenntnissen, so gibt er auch seinen inschriftlichen Erfahrungen eine Synthese in dem umfassenden von Walter Otto herausgegebenen Handbuch der Altertumswissenschaft (Handbuch der Archäologie I, München 1937/1939).

Aber auch der griechischen Literaturgeschichte ist er seit seinem ersten Werk nicht dauernd ferngeblieben. Das Denken der Griechen über den Staat gehört zu seinen Lieblingsgebieten, seit der Weltkrieg gerade dafür das Erkenntnisverlangen mächtig gesteigert hatte (Aufsätze 1915, 1916, 1921, 1923, 1935, 1938). 1926 gibt er in den berühmten Drucken der „Bremer Presse“ den Prometheus des Aischylos heraus. Im selben Jahr untersucht er die Chronologie Demosthenischer Staatsreden, 1930 gewisse Stellen in dem Werke des Aristoteles über den Staat der Athener. 1934 greift er in schwierige Probleme der Thukydidesforschung ein (Philologus 89, 133 f.).

*) Unlängst hat er in dieser Zeitschrift (Forsch. u. Fortschr. 17, 1941, 137 f.) einen Teil seiner Forschungen einem größeren Publikum nahegebracht.